

Porträt

# Die Zeit-zünderin

**Eine Vorrichtung zum Auslösen eines Zündvorgangs mit einstellbarer Laufzeit: Chefredakteurin Monika Zimmermann legt die Lunte beim ehemaligen CDU-Blockblatt „Neue Zeit“**

Der Abstand zwischen Gorbatschow und Vatikanstadt ist zu groß“. Wer wollte da widersprechen. Die Siebzehn, die sich gerade zur Zehn-Uhr-Konferenz im Zimmer der Chefredakteurin drängen, bestimmt nicht. „Das nächste Mal also bitte darauf achten, daß sie näher zusammenrücken“, mahnt Monika Zimmermann, und dieser Bitte, hätten sie sie gehört, wären selbst Gorbatschow und der Papst gefolgt. Aber wer weiß, was eben noch den Abständen zwischen zwei Artikeln galt, könnte übermorgen auch politische Realität werden.

Schließlich macht sich eine „Neue Zeit“ bemerkbar, in den fünf neuen Bundesländern täglich 57 000 mal. So hoch ist die derzeitige Auflage der überregionalen Tageszeitung mit dem sinnfälligen Namen. 1945 von Jakob Kaiser gegründet, den „sozialen und sittlichen Grundsätzen“ des Herausgebers, der CDU, verschrieben, hatte man ihr damals „trotz verzehrender Sorge um Land und Volk vertrauenden Herzens“ diesen Namen gegeben: „Neue Zeit“. Unter dem Mediendiktat des SED-Staates verkam das Blatt zur Blockflöte der Ost-CDU.

Seit dem Sommer 1990 aber gehört die mittlerweile parteilose „NZ“ mit dem Verlag „Neue Zeit“ zum Deutschen Zeitungsverlag, der Dachorganisation für fünf Tageszeitungen und eine Wochenzeitung im östlichen Deutschland. Dahinter steht wiederum die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ mit westlichem Kapital und Know-how.

Jetzt, nach der politischen Wende und unter den Fittichen der „FAZ“, ist der Name wieder Programm für die 50köpfige „NZ“-Redaktion. Nach Jahren der Staatspropaganda und Monaten der unsicheren Perspektiven, sollen in der Berliner Mittelstraße 2 bis 4 wirklich neue Zeiten einkehren. Daran läßt Monika Zimmermann, die resolute Chefin, keinen Zweifel.

Noch liegt der Weg voller Stolpersteine. Das Gebäude, grau-schwarz und düster wie alle vernachlässigten alten Bauten in der neuen alten Mitte Ber-

lins, ist eine einzige große Baustelle: lose Platten im Fußboden, Kabelgewirr in den staubigen Gängen, bröckelnde Wände und blätternde Tapeten, die Treppen mit durchgetretenem Linoleum belegt. Der Jugendstilbau muß früher einmal prachtvoll gewesen sein, um die Jahrhundertwende, als er noch eine ostasiatische Bank beherbergte. An diese Zeiten erinnern heute nur drei große Tresore im Haus, abgewetzte Steinornamente, die schmiedeeisernen Verzierungen an der schweren, drei Meter hohen Eingangstür, der nostalgische Personenaufzug.

Doch die Wende ist schon sichtbar. Monika Zimmermann öffnet in einem der verwinkelten, düsteren Gänge eine große Flügeltür und steht plötzlich, wie E.T., in einer anderen Welt: Neonlichtdurchflutet präsentiert sich ein weitläufiger Raum, ausgestattet mit modernster Umbruch- und Computertechnik, von westlichem Redaktions-Ambiente nicht zu unterscheiden. „Das ist erst der Anfang. Nicht mehr lange, und die anderen Redaktionsräume sehen auch so aus“, kündigt sie an.

Die neue Chefredakteurin residiert noch im beinahe unveränderten Büro ihres Vorgängers in der dritten Etage. Der fünfziger-Jahre-Mief hängt dort hartnäckig in der braunen Büroholztäfelung und den trüb-gelben Gardinen. Licht ins Dunkel bringt die Zimmermannsche Designer-Lampe „Tizio“, für Farbtupfer sorgen ein blaues „FAZ“-Emailschild und eine schwarzrotgoldene Fahne mit altem DDR-Emblem - ein Souvenir von der Jubelfeier Unter den Linden am 7. Oktober 1989. Früher standen auf dem großen Cheschreibtisch vier Telefone: zwei waren tot, das dritte mit der Partei, das vierte mit dem Presse(verhütungs)amt verbunden. Heute sind es nur noch drei Apparate: einer für die interne, der zweite für die meist unmögliche externe Kommunikation und deshalb das dritte für den unentbehrlichen Funkkontakt. Journalismus im real existierenden Chaos.

„FAZ“-Redakteure würden

Foto: Michael Sauerhies



hier verrückt werden: Man kann nicht einfach zum Telefon greifen, und hat schwupp den gewünschten Gesprächspartner; man kann sich auch nicht einfach das Recherchematerial und passende Fotos zu seiner Geschichte aus dem Archiv kommen lassen, denn „es gibt hier noch kein brauchbares Archiv“, meint die neue „NZ“-Leiterin beiläufig, aber amüsiert über die Vorstellung. Ihr Zimmer gleicht einem Taubenschlag und mittendrin Monika Zimmermann als Ratgeberin für alle und Mädchen für alles. Der Hauselektriker, die Anzeigendisponentin, der Redakteur geben sich die Klinke in die Hand. Frau Krause, seit 18 Jahren Chefsekretärin bei der „NZ“, bringt eine Tasse Tee und erzählt später mit bedächtig abgewogenen Worten: „Es hat sich hier viel verändert, aber ich komme gut mit Frau Zimmermann aus. Sie wohnt ja auch hier und kennt die Materie“.

Tote Telefone und  
eine lange Leitung:  
Damit ist jetzt Schluß



In der Tat. Als Monika Zimmermann am 3. September 1990 die Führung der Redaktion übernahm, wußte sie nur zu gut, worauf sie sich einläßt. Im Unterschied zu den meisten westlichen Eroberern der östlichen Medienlandschaft hat sie schon lange vor der Wende in der damaligen DDR gearbeitet, gewohnt und gelebt. Seit 1987 hat sie für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ aus Ost-Berlin berichtet, als erste ständige „FAZ“-Korrespondentin in der DDR und bald auch als deren wichtigste mit breiter Anerkennung.

Da lag die Berufung zur Chefredakteurin der „NZ“, des wichtigsten Partnerobjekts der „FAZ“ in den fünf neuen Bundesländern, nahe. Dennoch habe sie das Angebot überrascht und anfangs alles andere als begeistert. Am mageren Monatsgehalt von einer Mark, das ihr der Deutsche Zeitungsverlag

zahlt, hat das nicht gelegen. Finanziell sorgt die „FAZ“ weiter für ihr Wohlergehen. Zu der Zeit hätte sie eigentlich lieber ihre Erfahrungen als Korrespondentin in Osteuropa ausgebaut. Aber dann, „nach langem Überlegen“, habe sie sich gesagt: „Das ist eine Chance, die du dir nicht entgehen lassen darfst“.

Monika Zimmermann gehört sonst nicht zu denen, die lange überlegen müssen, genausowenig aber zu denen, die unüberlegt handeln. Im Gespräch ist sie zurückhaltend, beinahe spröde. Die Worte fließen ihr nicht so ohne weiteres aus dem Mund. Sie wartet lieber die Fragen ab, taxiert zuerst ihr Gegenüber und schafft eine Distanz, die sie dann aber unvermittelt überspringen kann. Sie liebt das offene Wort. Diplomatische Konversation und small talk, Repräsentation und Empfänge liegen ihr nicht, und das sagt sie auch:

„Früher, in der alten DDR, bin ich zwar immer zu so etwas hingegangen, weil das ungeheuer wichtig und spannend für inoffizielle Kontakte war, aber heute interessiert mich das nur noch selten. Ich bin eben kein typischer Chefredakteur.“

Sie beschreibt sich selbst schlicht als praktischen Menschen, und unterstreicht das mit ihrer unprätentiösen Erscheinung: pflegeleichter Kurzhaarschnitt, ungeschminktes Gesicht, sportlich-klassischer Pull-over, wadenlanger Rock, Stiefel mit flachen Absätzen. Die 41jährige schätzt „die Tugenden, die man in der ehemaligen DDR oft findet: Bescheidenheit, Solidität, Orientierung an praktischen Problemen. Die Lebensweise hier hat mir immer gut gefallen, natürlich bis auf die Überwachungsmechanismen des Staates. Im Westen ist so vieles aufgesetzt, dort wird die Leistungsgesellschaft so hochgejubelt.“

„Die Lebensweise hier hat mir immer gut gefallen“



In der Leistungsgesellschaft ist Monika Zimmermann groß geworden. Nach dem Abitur, 1969 im studentenbewegten Bremen, studierte sie Geschichte, Kunstgeschichte und Romanistik in Göttingen und Genf, promovierte 1976 bei Fritz Fischer in Hamburg, absolvierte 1977 ein Volontariat beim „Göttinger Tageblatt“ und arbeitete dort anschließend zwei Jahre lang als verantwortliche Feuilleton-Redakteurin. Der Ruf zum Feuilleton der „FAZ“ erreichte sie 1979, hauptsächlich deshalb, „weil ich dort dann die einzige war, die Zeitung machen konnte“, sagt sie. In der Redaktion habe sie jahrelang vor allem als fähige Handwerkerin, aber „nicht als besonders gute Schreiberin“ gegolten. Bis der SED-Staat ihr Schattentalent in die Schlagzeilen brachte. „Da hieß es plötzlich: Sie sind ja unsere beste Feder! Das hätten sie mir mal vorher sagen müssen“, erinnert sie sich mit einem kleinen Lachen.

Einige in der „FAZ“ müssen das vorher zumindest schon gehabt haben. Immerhin zeugt die Tatsache, daß die „Zeitung für Deutschland“ sie auf den gewichtigen DDR-Posten entsandte, von Vertrauen in ihre journalistischen Fähigkeiten. Angeblich, so wurde damals in Frankfurt kolportiert, sei das sogar als „Bewährungsprobe für Höheres“ gedacht: Auf der Suche nach potentiellen Nachfolgern habe das alternde Herausgeberkollegium ein Auge auf sie geworfen. Die DDR-Stelle solle möglicherweise als Sprungbrett für den Aufstieg als erste Frau in die „FAZ“-Topetage dienen! „FAZ“-Kenner tun dieses Gerücht allerdings als blanke Spekulation ab: Nichts gegen die Person Monika Zimmermann, aber eher würde eine Päpstin inthronisiert, als eine Frau in den Herausgeber-Olymp aufgenommen.

Als „FAZ“-Mitherausgeber Johann Georg Reißmüller ihr die Korrespondenten-Stelle anbot, griff sie jedenfalls gleich zu - obwohl sie bis dahin kaum Berührung mit der damaligen DDR gehabt hatte. „Letztlich“, so erklärt sie, „kam mir dieser Posten sehr entgegen, denn ich



bin Universalistin. Mich auf ein bestimmtes Fachgebiet oder Thema festzulegen, liegt mir eigentlich nicht“. Außerdem hatte sie einen ihrer Meinung nach „großen Vorteil“: als gebürtige Bremerin mit einer rein westlichen Familiengeschichte kam sie „völlig neu und unvoreingenommen“ in das östliche Deutschland. „Die meisten Journalisten, die sich für die ehemalige DDR interessieren, wollen hier immer ihre Kindheit aufarbeiten“, und das empfindet sie - als Leserin dieser Produkte und als Journalistin - als äußerst hinderlich. „Wenn man Korrespondent ist, sollte man schreiben, was man sieht, und nicht, was man meint. Mein Prinzip war und ist: hinschauen und aufschreiben. Im übrigen wollte ich auch nie mit meiner Arbeit Politik machen“.

Das „Neue Deutschland“ in der alten DDR sah das allerdings ganz anders und widmete ihr vor der Wende einen ganzseitigen Artikel - zur Enttarnung ihrer „West-Lügen“. Der propagandistische Paukenschlag hatte - in SED-üblicher Verkennung der Folgen - ein ungewolltes Echo: plötzlich war die „FAZ“-Korrespondentin, zuvor ohnehin schon im Westen bekannt, im Osten berühmt. Eine Tatsache, die ihr jetzt als Chefredakteurin der „Neuen Zeit“ nach eigener Einschätzung um so mehr zugute kommt.

„Man kennt mich hier“, sagt

### Der SED-Staat brachte ihr Schattentalent in die Schlagzeilen

Kleine Anmerkungen vom Linienrichter der „FAZ“

sie selbstbewußt, und dank ihres Bekanntheitsgrades werde das Blatt nicht mehr mit dem ehemaligen Herausgeber, der Ost-CDU, sondern mit Monika Zimmermann personifiziert. Einige wenige allerdings konnten diesem Identitätswechsel doch nicht so schnell folgen. Lothar de Maizière zum Beispiel. Als Monika Zimmermann ihn, kurz nachdem sie die „NZ“ übernommen hatte, zu einem Interview traf, begrüßte er sie flapsig „Na, wieder Zentralorgan?“ „Der hatte das nicht so richtig kapiert, daß die ‚NZ‘ jetzt einen neuen, unabhängigen Kurs steuert“, erzählt die neue Steuerfrau, und ein bißchen klingt immer noch Ärger durch ihre Worte.

Den neuen Kurs definiert die Chefredakteurin so: „Ich will kein linkes Blatt, aber eine liberale Zeitung machen“. So „liberal“ wie die „FAZ“, die große Partnerin und Geldgeberin der „NZ“? Nein, ihr Kurs soll schon liberaler sein, „und das merkt man dem Blatt, meine ich, auch an“. Zumindest hat es schon Friedrich Karl Fromme, der konservative Linienrichter der „FAZ“, gemerkt, und ihr bereits entsprechende „kleine Anmerkungen“ zukommen lassen.

Aber die Jahre in der DDR geben Monika Zimmermann die Gewißheit, die Situation in den neuen Bundesländern besser als die meisten „von drüben“ zu kennen. „Zeitungen wie die „FAZ“ kommen hier nicht gut an, weil sie zu hoch sind für die anderen Lesegewohnheiten. „Wir wollen eine eigene, schmalere, leichtere, mehr an den Ost-Problemen orientierte Zeitung machen. Achtzig bis neunzig Prozent der ‚NZ‘-Berichterstattung ist regionalbezogen, und das wird auch in den nächsten fünf Jahren so bleiben“, verkündet sie, das sei schließlich auch der Sinn der östwestlichen Zeitungspartnerschaft.

Die anvisierte Leser-Zielgruppe ist der sich gerade gründende Mittelstand in den fünf neuen Bundesländern. Der Schwerpunkt der Zeitung soll - „allerdings nicht mehr als beispielsweise bei der ‚FAZ‘ - auf der Wirtschaft liegen; „das liegt quasi in der Natur der



„Die Vorgeschichte  
vergißt man  
am besten“

Foto: NZ/Thier

Lage". Informationen über die Marktwirtschaft, die unbekannte Größe, seien derzeit eben am wichtigsten. Allerdings: „Ich will keinen Austausch mit der ‚FAZ‘ und damit eine verwechselbare Zeitung“, pocht Monika Zimmermann auf ihre (neue) Unabhängigkeit. Darauf hat sie schon bei ihrem Amtsantritt Wert gelegt. Ursprünglich sollte sie noch mehr Redakteure aus der ‚FAZ‘ mit in die ‚Neue Zeit‘ nehmen. „Aber ich wollte mir zuerst einmal die vorhandene Mannschaft ansehen. Und außerdem: ich hätte auch nicht jeden genommen. Die ‚FAZ‘ kann bei mir nicht ihre Krücken loswerden, damit die hier ihre letzte Karrierechance bekommen.“

Mitgenommen hat sie Hans-Christoph Noack, zuvor Wirtschaftsredakteur der ‚FAZ‘ und jetzt „NZ“-Ressortleiter „Wirtschaft“, und Christian Glass, ehemals DDR-Korrespondent für „RIAS TV“, heute stellvertretender Chefredakteur und Nachrichtenchef der „NZ“. Die drei aus dem Westen sind beinahe gleichaltrig, gleichgesinnt und pflegen untereinander das freundschaftliche „Du“. Auf dieses Trio beschränken sich aber auch die redaktionellen Westimporte der „Neuen Zeit“, von den vorhandenen 50 Redakteurinnen und Redakteuren hat Monika Zimmermann bisher niemanden entlassen.

Die Redaktion ist eine bunt zusammengewürfelte Mannschaft, in der altgediente Pfarrer und ausgediente Parteifunktionäre ebenso zu finden sind wie Techniker, die von der Druckerei in die Redaktion gewechselt wurden. „Große journalistische Talente konnte man da eigentlich nicht erwarten.“ Um so größer waren die Überraschungen. Das Feuilleton sei sehr gut, daran habe sie gar nichts verändert. Der Fotograf, ein weiteres Beispiel, der jahrelang nichts anderes als statische Politgrößen grinsend auf dem Sofa fotografierte, entpuppte sich plötzlich als Talent für bewegende Reportagen-Bilder. Die Morgenkonferenzen hätten sich schnell zu einem lebhaften Diskussionsforum entwickelt,



mit einer Fülle von Anregungen und Vorschlägen.

Überraschungen mit Stasi-Akten hat sie nicht erlebt, will sie nicht erleben: „Natürlich gibt es auch hier alte Seilschaften, Gerüchte und Mißgunst. Aber ich frage nicht nach der Vorgeschichte. Das vergißt man am besten.“ Ohnehin war klar: alle „NZ“-Mitarbeiter waren früher Mitglieder der Ost-CDU, eine Zwangsvoraussetzung für ihre Arbeitsstelle. Mancher hatte anfangs noch mit der neuen Unabhängigkeit zu kämpfen. Gleich am ersten Tag sei sie, mit erhobenem Zeigefinger, zur künftigen Linie des Blattes befragt worden: „Wie stellen Sie sich das denn politisch vor?“ Auf jeden Fall ohne Parteibuch, meint Monika Zimmermann, die selbst nie einer Partei angehörte, und nach deren Überzeugung Journalisten auch grundsätzlich nicht in Parteien gehören.

Und wenn es um die dringend benötigten Anzeigen geht, kennt die „NZ“ erst recht keine Parteien-Priorität mehr. Vorsichtshalber fragt aber noch die Anzeigendisponentin in der Redaktionskonferenz: „Da haben wir zwei Anzeigen von der CDU und der SPD für das erste Buch. Welche sollen wir denn zuerst bringen?“ West-Wirtschaftsexperte Noack verbindet die Antwort gleich mit einer Lektion in freier Marktwirtschaft: „Ganz einfach, der mehr zahlt“, und Monika Zimmermann nickt dazu.

### De Mazière fragt: „Na, wieder Zentralorgan?“

Unmittelbar nach ihrem Amtsantritt hat sie erst einmal für eine neue, klarer gegliederte Aufmachung der Zeitung und für die Bildung von Fachressorts mit deutlicher Trennung von Nachrichten- und Meinungsseite gesorgt. Neu eingerichtet wurden die Ressorts Wirtschaft, Nachrichten, Sport und Nachrichten aus den fünf neuen Bundesländern. Die dortigen Korrespondentenstellen sollen - nach dem Willen von Monika Zimmermann - ebenfalls mit einheimischen Journalisten besetzt werden.

Neu ist auch der Aktualitätsdruck für die Tageszeitungsredakteure, die früher schon freitags die Seiten für den Dienstag produzieren mußten. Den Drucktermin für die 90 000 zuteilten „NZ“-Exemplare setzte der Verlag des „Neuen Deutschlands“ je nach den verfügbaren Druckkapazitäten. Heute liegt der erste Andruck - übrigens immer noch in der alten Druckerei des Ex-SED-Blattes - um 19 Uhr, der zweite um 21 Uhr. „Das waren sie hier nicht gewohnt, aktuell zu schreiben und zu produzieren. Beim ersten Mal waren sie noch erstaunt, beim zweiten Mal hat es dann schon geklappt“, honoriert die Chefin die Bemühungen ihrer Redaktion.

Neu ist ebenfalls die morgendliche Redaktionskonferenz, die mit Absicht nicht auf Ressortleiter beschränkt ist, sondern jedem Redaktionsmitglied offensteht. „Diese Ein-



richtung ist, glaube ich, sehr beliebt, weil hier jeder etwas von jedem mitbekommen und lernen kann."

Lernen und Lehren gehören überhaupt zu den Hauptbeschäftigungen im derzeitigen östlichen Redaktionsalltag.

„Der Schreibstil hier ist so hölzern, umständlich und kompliziert. Zusätzlich herrscht die Gewohnheit, Bedeutungsvolles zwischen den Zeilen auszudrücken und die Sätze mit vielsagenden drei Punkten zu verlängern“, kritisiert Monika Zimmermann, die selbst für ihre Reportagen aus der DDR viel Lob eingeheimst hat. Dann fügt sie hinzu: „Es klingt ein bißchen arrogant, aber was hier im Moment gebraucht wird, ist Führung. Und wir, die Westler, haben eben mehr Erfahrung mit dem freien, selbständigen Journalismus. Das müssen wir jetzt weitergeben.“

Die „Führung“ setzt die Chefin mit freundlichem, aber

### „Ironie versteht man nicht in Deutschland“

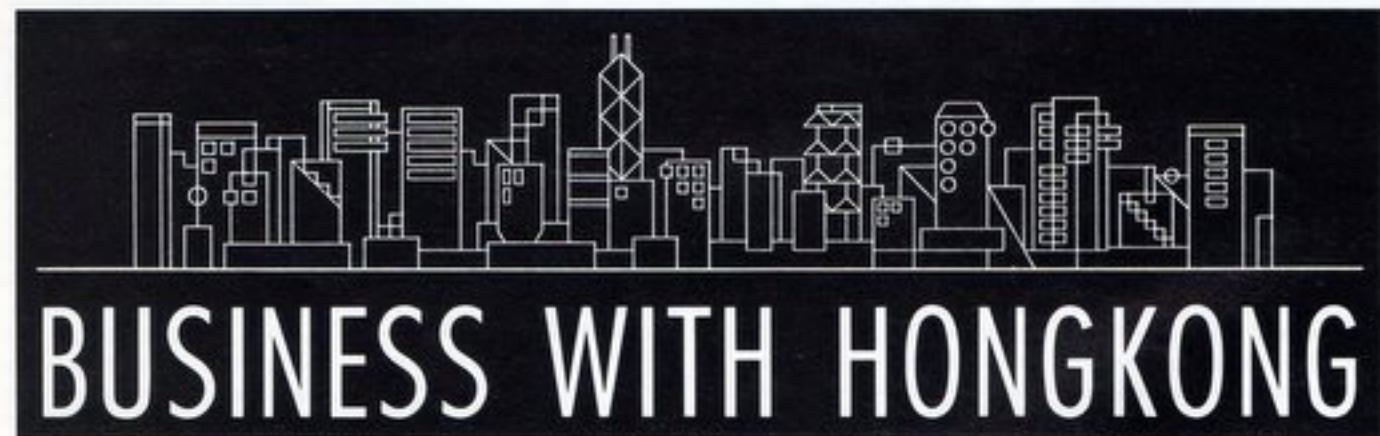
bestimmten Ton in der täglichen Arbeit um. Als ihr die Umbruchredakteurin eine Korrekturfahne bringt, genügt ein Blick, und sie greift zum Telefon: „Sagen Sie, warum schreiben Sie hier bescheidenes Anwesen? Das war doch bestimmt keine einfache Holzhütte!“ Die Antwort bestätigt das, der Redakteur verteidigt den Ausdruck mit seiner ironisch gemeinten Bedeutung, aber Monika Zimmermann wehrt ab: „Dann doch bitte in Anführungszeichen setzen oder anders formulieren. Ironie versteht man nicht in Deutschland.“

Sie kümmert sich - zwangsläufig, „ich kann eben hier noch nichts delegieren“ - nicht nur um Anführungsstriche und Artikel, sondern auch um die Haussicherungen, die Technik, die Verwaltung, den Vertrieb. Vieles davon ist auch für sie noch Neuland. Eines Tages hätten beispielsweise plötzlich Pakete mit 5000 Kiosk-Aufstellern

vor der Tür gestanden, und keiner habe zunächst gewußt, wozu die Plastikschilder dienen sollten. „Von morgens bis abends muß man hier bei allem improvisieren. Ich habe noch nie so viel gearbeitet wie jetzt“, sagt sie, aber nur ihre Finger, die nervös mit den elektrischen Sicherungen auf ihrem Schreibtisch spielen, verraten etwas von der inneren Anspannung.

Da klingelt das Telefon, ein Gespräch aus Kanada. Monika Zimmermann gibt knappe Antworten, verweist den Anrufer weiter, fragt gleich darauf im Sekretariat nach: „Frau Krause, meinen Sie, das war wichtig?“ und seufzt anschließend: „Alles, was aus dem Westen kommt, wird hier immer noch als etwas Außergewöhnliches betrachtet“. „Gut, daß wir Sie haben“, meint Frau Krause denn auch beim Abschied, „wir haben das immer so ernst genommen.“

Annette Milz



Hongkong wird sich auf der Hannover-Messe CeBIT'91 als „Business Partner“ präsentieren.

Aus diesem Anlaß schreibt Hongkongs Außenhandelskammer erstmals einen Wettbewerb aus für Print-Journalisten mit Redaktionssitz in der Bundesrepublik Deutschland bzw. in der ehemaligen DDR.

Freie und angestellte Wirtschaftsjournalisten sind eingeladen, über Aspekte der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Hongkong und Deutschland zu berichten. Dabei ist nicht nur an Berichte über Computer und Elektronik gedacht. Vielmehr sind Berichte aus allen Branchen willkommen.

Eine unabhängige Jury wird drei herausragende Arbeiten mit dem „Business with Hongkong“-Preis des HKTDC auszeichnen, darunter einen Beitrag eines Nachwuchsjournalisten. Den Preisträgern winkt jeweils ein sechstägiger Aufenthalt in Hongkong (inkl. Flug, Hotel und 1000 Mark Taschengeld).

Ausschreibungen erhalten Sie beim:

**HK** Hongkong Trade Development Council  
Bockenheimer Landstraße 93, Postfach 1/0352, 6000 Frankfurt/Main 1, Tel.: (0 69) 74 01 61, Fax: (0 69) 74 51 24